

Hildegard Fraueneder

Dieter Kleinpeter - Malereien

Dieter Kleinpeter zählt zu den Künstlern, die mir eine Vertrautheit sowohl mit den Arbeiten als auch mit den damit verbundenen Haltungen vermitteln, doch eine jüngst in seinem Atelier geäußerte Bemerkung, es gehe ihm nicht primär um die Farbe, vielmehr um das Bild, machte mich nachdenklich. Denn was ist Farbe, was das Bild? Ist beides in der Malerei nicht per se untrennbar? Braucht das Bild nicht immer Farbe und Licht, um zu erscheinen?

Roland Barthes charakterisierte die Farbe in erster Linie als Genuss. "Um dies zu begreifen, muß man sich in Erinnerung rufen, daß Farbe auch eine Idee (eine sinnliche Idee) ist: [...] die Farbe muß nicht unbedingt beteuert, eingesetzt werden. Es genügt, daß sie erscheint....es genügt, daß sie etwas zerreißt, ... denn die Farbe ist wie ein sich schließendes Augenlid." (Barthes 1990:173)

Die Malereien von Dieter Kleinpeter lassen erkennen, dass wir mit und in der Farbe das sehen, was wir sehen – jedoch, und das ist bezeichnend, ohne dass sich das Eine vor das Andere schieben oder beide zueinander ein dienendes Verhältnis ausbilden würden. Indem sowohl Farbe als auch Bild der Idee zuzuordnen sind, ist auch nachvollziehbar, dass für Dieter Kleinpeter das Malen an sich eine Form des Denkens ist.

Für seine neueren Arbeiten verwendet er fotografische Aufnahmen verschiedener Menschen in öffentlichen Räumen, die am Computer bearbeitet werden. Ihn interessiert die Frage, wie Räume aufgebaut sind, wie perspektivische Formen Ansichten prägen. Die Perspektive, die gemeinhin unser Verhältnis zum Abgebildeten verdeutlicht, wird verschoben, dekonstruiert – aber noch nicht aufgegeben. Auch im malerischen Prozess, der sich zum Teil weit von den bearbeiteten Fotos wegbewegen kann, wird das Verhältnis zum Abgebildeten weiter verschoben, ohne wiederum das (Ab-)zu-Bildende ganz aus dem Blickwinkel zu verlieren. In vielen Phasen des Malprozesses geht es sowohl um ein Verschwinden als auch um ein Entstehen, um eine Konkretisierung bis zu einem Punkt, an dem die Körper weder eine Identität noch eine Narration ausbilden, ihr Dasein dem Lasten gilt und sie sich zu einem Farbgewicht verdichten. Wir haben es also mit Figuren zu tun, die sich ausschließlich in ihrer gemalten Materialität verkörpern – als ihre alleinige Seinsweise.

Was erscheint ist grundsätzlich zu unterscheiden von dem, wie es erscheint, dem Wie der Gegebenheit durch die farbige Ausbreitung und ihrer Konturierung von Gestalten und Formen. Die Bilder prägt ein Gegebensein, das zwischen einer Klarheitsfülle und einem Mangel pendelt, das räumliche Orientierungsaspekte anbietet und diese zugleich verunmöglicht. In meiner Wahrnehmung oszillieren seine Malereien zwischen einer piktoral sich zurückhaltenden Noblesse und einer ikonischen Skepsis, was unserem kulturell geprägten Bilderblick eine partielle Form des Bildentzuges entgegenstellt: Denn das Wie, in der Figuren oder erkennbare Formen gegeben sind, bricht sich permanent an gewohnten Darstellungen und an einer unmittelbar gelingenden Verortbarkeit, es wechselt die Perspektive, zeigt Brechungen und Kehrtwendungen und erlaubt gerade auch dadurch der Farbe

unerwartet und „jedesmal schlagartig neu“ (ebd.: 175) zu wirken.

In den kleinformatischen Bildern gibt es weitere Umschlagplätze, wie querende Linien, Gitter oder Spiralen, die Spannung erzeugen, da sie ein Mehr an wieder erkennbaren Formen versprechen, ohne dies einzulösen. Qualitativ andere Umschlagplätze bilden Fülle und Leere, Flächigkeit und Volumen, Enge und Weite, kompakte Formen unmittelbar neben fließenden Andeutungen; doch auch diese Momente stellen nie bloße formale Angelegenheiten dar, sie sind dem Bildprozess und auch körperlichen Rhythmen geschuldet. Dieter Kleinpeter arbeitet oft mit am Boden liegenden Leinwänden und sehr flüssiger Farbe, ein Malen, das auch die Leiblichkeit mit ins Spiel bringt, sowohl die Leiblichkeit des Malens als auch die Leiblichkeit des Sehens und Denkens.

Trotz der partiell offenen Stellen und den sichtbaren Leinwandgründen ist das Bild an sich immer opak, auch um Bild zu sein und nicht bloße Wiedergabe. Erst so bildet der Bildgrund nicht lediglich eine kontrastierende Bühne für einen Auftritt der Figuren, vielmehr bildet er ein eigenständiges piktorales Sein, das erst dann zur Wirkung kommt, wenn wir den Überblick aufgeben und den vorhin angesprochenen Varianzen von Formwerdung und -vergehen im Malprozess gewahr werden. Den Lücken und Leerstellen, den Gegenständen in einer gegenstandslosen Malerei nachzugehen lohnt sich allemal insofern sich Sichtbares einem Unsichtbaren verdankt und nur eine Bildlosigkeit inmitten einer Welt der Bilder das Rätsel der Sichtbarkeit wach halten kann...

Zur Eröffnung der Ausstellung „EXTRAZIMMER“ in der Galerie DAS ZIMMER, Salzburg, Juni 2014

Roland Barthes, Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Kritische Essays III, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990